



archimaera  
architektur.kultur.kontext.online

Andreas Waschbüsch  
(Halle)

## Ungebaute Vorhallen an mittelalterlichen Kirchen

Fragmentarische Zeichen mit Vollendungspotential?

Trotz ihrer prominenten architektonischen und liturgischen Bedeutung im mittelalterlichen Kirchenbau zeigt sich der erstaunliche Befund, dass vor allem im 13. Jahrhundert europaweit an einer Reihe von Sakralbauten Vorhallen geplant und architektonisch vorbereitet wurden, dann aber nicht zur Ausführung gelangten. Auch nach der Entscheidung, auf ihre Fertigstellung zu verzichten, kam es nicht zu fassadenvereinheitlichenden Rückbauten bereits angelegter Gebäudeteile. Vielmehr blieb quasi als ein Versprechen an die Zukunft die in Anfängen begonnene Vorhalle in ihrer fragmentarischen Form als eine 'offene Struktur' bestehen, die hypothetisch jederzeit erweiterbar erscheint. Ausgehend vom mittelalterlichen Ästhetikverständnis, wo dem Fragmentarischen eine häufig unterschätzte Rolle zukam, wird deshalb die These diskutiert, ob das architektonisch angelegte Vollendungspotential nicht gleichbedeutend mit einer 'Vollendung' des Bau anzusehen ist. Die 'ungebaute' Vorhalle wird so zu einem architektonischen Zeichen, das auch im fragmentarischen Zustand wirksam sein konnte.

<http://www.archimaera.de>  
ISSN: 1865-7001  
urn:nbn:de:0009-21-56929  
März 2023  
#10 "Fragment"  
S. 93-105



## Mittelalterliche Vorhallen – Form und Funktion

Die Vorhalle besitzt im mittelalterlichen Kirchenbau eine prominente architektonische und liturgische Rolle als ein Annexraum, der den Eintritt in das Gotteshaus strukturiert, reglementiert und bisweilen inszenatorisch überhöht. Besonders bei einigen Abteikirchen (Clunienser, Zisterzienser) des 12. und 13. Jahrhunderts dienen sie als monumentale architektonische Empfangsge- und bedeutender liturgischer Ort. Aber auch an Kathedralen und Stiftskirchen – sogar bei einigen Pfarrkirchen – sind sie zu finden.<sup>1</sup> Matthias Untermann geht in seinem 2009 erschienenen Handbuch der mittelalterlichen Architektur sogar davon aus, dass Kirchen "normalerweise"<sup>2</sup> mit einer Vorhalle ausgestattet waren. Eine Kirche ohne Vorhalle stelle demnach den Sonderfall dar. Dies mag für die Zeit bis zum 12. Jahrhundert (i.e. Romanik) und für die Klosterbaukunst der Benediktiner und Zisterzienser auch darüber hinaus gelten. Die Überlieferungslage für das 13. Jahrhundert (i.e. Beginn der Gotik), auf das sich die folgenden Überlegungen konzentrieren, zeichnet jedoch ein anderes Bild. Denn ab dieser Zeit ist eher eine Tendenz zum Verzicht auf Vorhallen zu beobachten – sie werden zu einem 'Bonus-Bauteil'.<sup>3</sup>

Allein schon diese Tatsache wirft die Frage nach der Nutzung beziehungsweise der sich verändernden Nutzung von Vorhallen auf. Denn keineswegs ist es so, dass Kirchen mit einem bestimmten kirchenrechtlichen Status (Kathedrale, Abteikirche, Stiftskirche, Pfarrkirche usw.) zwingend oder auch nur signifikant häufig eine Vorhalle besitzen. So lassen sich beispielsweise für das 13. Jahrhundert im nordalpinen Teil des Reichs sowohl Zisterzienserkirchen mit Vorhallen (z. B. Maulbronn, Arnsburg, Otterberg, Herrenalb, Tennenbach), als auch Zisterzienserkirchen ohne Vorhallen (z. B. Ebrach, Riddagshausen, Heisterbach, Schulpforta, Walkenried) nachweisen. Zudem ist die Art der Nutzung von Vorhallen sehr vielfältig. In einigen Fällen wurden sie als Ort der Grablege und Totenmemoria benutzt (Cîteaux, Beaune u. a.)<sup>4</sup>, oftmals lassen sich auch Altarstandorte nachweisen (Maastricht u. a.)<sup>5</sup>, besonders im Zusammenhang mit einer 'statio' wäh-

rend einer Prozession. Hinzu kommen Nutzungen als Rechtsort (Gericht aber auch Asyl, Trauungen u. a.), als Warte- oder Übernachtungsraum für Pilger (z. B. Paderborn) oder als Ort der Armenspeisung und Almosenspende.<sup>6</sup> Doch erscheint dies alles unsystematisch und wohl von ganz unterschiedlichen lokalen Faktoren abhängig, wozu auch die städtebauliche Lage oder spezielle Kultpraktiken (Prozessionen o. ä.) zählen, sodass der kirchenrechtliche Status der Kirche selbst nur eine untergeordnete Rolle zu spielen scheint. Am ehesten ist das jedoch bei den Ordenskirchen zu vermuten, wo – wie im Fall der Zisterzienser – Ordensstatuten auch die Baupolitik reglementierten.<sup>7</sup> Gerade für Bischofs- und Stiftskirchen zeichnet sich aber ein höchst differenziertes Bild ab. Nur selten besitzen wir – zudem meist spät- oder nachmittelalterliche – Nachrichten über die konkrete Funktion von solchen Vorhallen. Ein einheitliches Bild kann sich, allein aufgrund der schlechten Überlieferungslage, folglich gar nicht einstellen.<sup>8</sup> Vielmehr überwiegt die Erkenntnis, dass vielen Vorhallen keine konkrete Nutzung zugeschrieben werden kann. Sämtliche der oben aufgeführten Funktionen, ob als Memorial-, Rechts- oder als liturgischer Ort, scheinen sekundär zu sein. Dies führt zu der Vermutung, Vorhallen haben primär eine repräsentative Funktion, als inszenierter Ort des Übergangs und der Transformation, als Vermittlung zwischen Außen (irdisch) und Innen (himmlisch)<sup>9</sup> und als architektonisches Zeichen für den hohen Aufwand, den die jeweiligen Bauherren bei der Errichtung ihrer Kirchen betrieben haben.

Zur Untermauerung dieser These werden im Folgenden einige Vorhallen genauer in den Blick genommen, die im Mittelalter zwar architektonisch vorbereitet wurden, jedoch nie zur Ausführung gelangten, also Fragment blieben. An ihnen wird das Problem der Nutzung beziehungsweise Nicht-Nutzung besonders virulent.

## Fragmentarische Vorhallen – eine Kategorisierung

Wenn man sich die Gesamtzahl der im 13. Jahrhundert entstandenen Vorhallen anschaut, zeigt sich ein erstaunlicher Befund: Selbst wenn die dazuge-



Abb. 1. Köln, ehem. Benediktinerabteikirche Groß-Sankt-Martin, Westfassade mit Resten der Vorhalle.  
Foto: Andreas Waschbüsch.

hörigen Kirchengebäude noch baulich intakt sind, ist eine ganze Anzahl dieser Vorhallen nur im Status einer Ruine erhalten.<sup>10</sup> Dieser fragmentarische Zustand ist im Hinblick auf das Thema des vorliegenden Heftes höchst interessant, drängt sich doch die Frage auf, ob wir es hier mit 'unvollendeter Architektur' zu tun haben. Um dieser Frage – und den sich daraus ergebenden Konsequenzen im Hinblick auf Motivation und Bedeutung – nachzugehen, möchte ich in einem ersten Schritt eine Reihe solcher 'fragmentarischer' Vorhallen aus dem

13. Jahrhundert in den Blick nehmen und diese in drei Kategorien einteilen. Die Beispiele für die ersten beiden Kategorien sind beliebig ausgewählt, es könnten auch eine Reihe anderer Beispiele angeführt werden.

1) *Fragmentarische Vorhallen, die ursprünglich vollständig errichtet waren, zu einem späteren Zeitpunkt jedoch zerstört und nicht wieder aufgebaut wurden*

Ein markantes Beispiel hierfür liefert die Vorhalle vor der Westfassade von Groß-Sankt-Martin in Köln. Heute – zumal nach den umfassenden Restaurierungen nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs – sind nur noch die seitlich des Portals senkrecht vor die Fassade gestellten Säulenvorlagen zu erkennen (Abb. 1). Diese trugen einst das Gewölbe der einschiffigen und zwei-jochigen Vorhalle, die bis ins frühe 19. Jahrhundert (zumindest in großen Teilen) noch Bestand hatte, und die Sulpiz Boisserée in seinen Plänen der Kirche noch aufnahm (Abb. 2).<sup>11</sup>

Bisher dominierte in der Forschung die Ansicht, die an der Westfassade der Zisterzienserabtei von Fossanova (Abb. 3) erhaltenen Reste gehören in die Rubrik der 'ungebauten' Vorhallen.<sup>12</sup> Als ein deutliches Anzeichen dafür erschien die Überschneidung des Dreieckgiebel-Aufbaus über dem Portal mit dem Schildbogen des Vorhallen-Gewölbes. Dies wurde als ein Hinweis darauf gewertet, dass die ursprüngliche Vorhallen-Planung noch während des Bauverlaufs zugunsten einer monumentalisierten Portalanlage mit antikisierendem Giebelaufsatz aufgegeben wurde. Ausgehend von historischen Aufnahmen der Westfassade von vor der umfas-

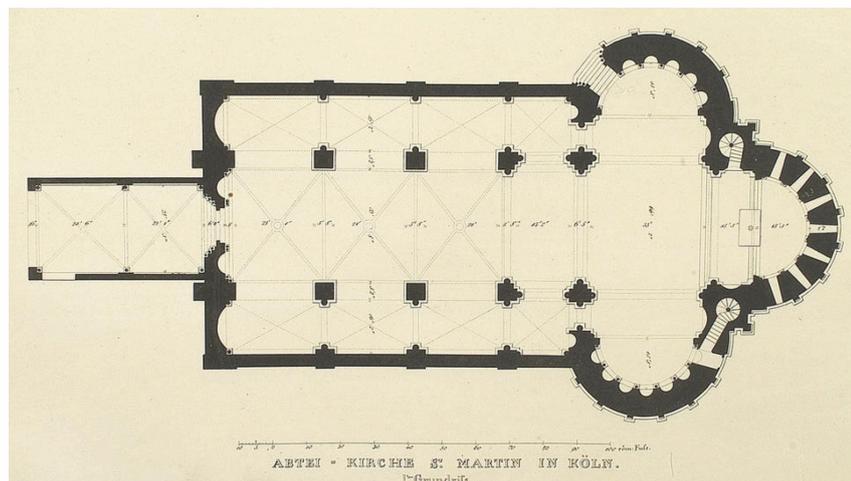


Abb. 2. Köln, ehem. Benediktinerabteikirche Groß-Sankt-Martin, Grundriss nach Boisserée 1833.

Abb. 3. Fossanova, ehem. Zisterzienserabteikirche, Westfassade mit Ansätzen der Vorhalle, Foto vor 1908. © Institut für Kunstgeschichte und Archäologien Europas, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Bildarchiv.



Abb. 4. Otterberg, ehem. Zisterzienserabteikirche, Westportal mit Ansätzen der Vorhalle. Foto: Andreas Waschbüsch.



senden Restaurierung 1908 konnte Cornelia Berger-Dittscheid in ihrer jüngst veröffentlichten großen Studie zur Architektur der Abteikirche nun aber gute Argumente dafür vorbringen, dass die Vorhalle im frühen 13. Jahrhundert doch komplett ausgeführt war, jedoch wohl schon vor dem 16. Jahrhundert eingestürzt sei.<sup>13</sup>

2) *Fragmentarische Vorhallen, von denen wir nicht wissen, ob sie einst errichtet waren, da historische Bildquellen oder (bau-)archäologische Befunde fehlen, die eine eindeutige Aussage darüber erlauben*

Ob die Vorhalle, deren Ansätze an der Westfassade der Zisterzienserabtei Otterberg (in der Pfalz) noch deutlich sichtbar sind (Abb. 4), jemals ausgeführt war, wissen wir nicht. Schildbogen und Säulen mit Gewölbeanfängern deuten darauf hin, dass hier eine Vorhalle zumindest geplant war. Allerdings gibt es kein historisches Bild- oder Planmaterial, das die Existenz einer solchen Vorhalle belegen könnte. Im Bereich vor der Fassade konnten bei Ausgrabungen keine Fundamente nachgewiesen werden. Es wurde jedoch zu Recht argumentiert, diese könnten in Folge der Anlage einer Straße, die nach Aufhebung des Klosters 1562 vor der Kirche angelegt wurde, vollständig entfernt worden sein.<sup>14</sup>

Ganz ähnlich ist die Situation im nur wenige Kilometer entfernt gelegenen Frankenthal. Die dortige Stiftskirche wurde zu Beginn des 19. Jahrhunderts bis auf wenige Reste – unter anderem das Erdgeschoss der Westfassade (Abb. 5) – niedergelegt. Als im 18. Jahrhundert die ersten überlieferten Bildquellen der ruinenhaften Stiftskirche entstanden, war die Vorhalle bereits nicht mehr existent.<sup>15</sup> Im Gegensatz zu heute, wo vereinheitlichende Maßnahmen der Denkmalpflege fast alle Anzeichen beseitigt haben, waren um 1800 jedoch noch deutlich die Ansätze einer Vorhalle vor dem Westportal zu erkennen.



Abb. 5. Frankenthal, Ruine der ehem. Stiftskirche, untere Geschosse der Westfassade mit Ansätzen der Vorhalle.  
Foto: Andreas Waschbüsch.

3) *Unvollendete, fragmentarische Vorhallen, die zwar während des Bauverlaufs begonnen, aber nie vollständig ausgeführt wurden*

Diese letzte Gruppe steht im besonderen Fokus der Überlegungen. Denn bei mindestens vier Vorhallenkonzeptionen aus

der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts lässt sich zeigen, dass sie tatsächlich nicht vollendet wurden. Diese Beispiele sollen im Folgenden vorgestellt, und nach möglichen Motivationen für den Verzicht auf die Fertigstellung / Vollendung gefragt werden. Daran schließen einige allgemeine Hypothesen zu Rezeption und Ästhetik im Mittelalter an.

### Vier 'ungebaute' Vorhallen

*Die Stiftskirche St. Paul in Worms*

Das Westportal der Stiftskirche St. Paul in Worms<sup>16</sup> zeigt noch deutlich die Spuren der ansatzweise angelegten Vorhalle: Sowohl die Vorlagen für die Diagonalrippen samt Gewölbeanfängern, als auch die in Bosse stehengelassenen Ansätze der Gewölbekappen sind sichere Anzeichen einer architektonisch vorbereiteten Vorhalle (Abb. 6). Diese sollte wohl einschiffig sein und sich an den Seiten in Arkaden öffnen, die auf den erhaltenen Doppelsäulen aufliegen sollten. Die Ansätze und Verzahnungen der Steinlagen im Gewölbereich sind jedoch nicht als Abbruch- oder Einsturzspuren zu deuten, sondern als ein Warteverband. Hier hätte eine Vorhalle angebaut werden können. Die Ausgrabungen in den 1990er Jahren konnten einen eindeutigen Beleg dafür liefern, dass diese Vorhalle nie gebaut wurde. Denn die Fundamente für die Vorhallen-Seitenwände enden nach ein bis zwei Steinlagen in einer Stockzahnung. Weiter reichten sie nie, denn westlich davor fanden die Ausgräber

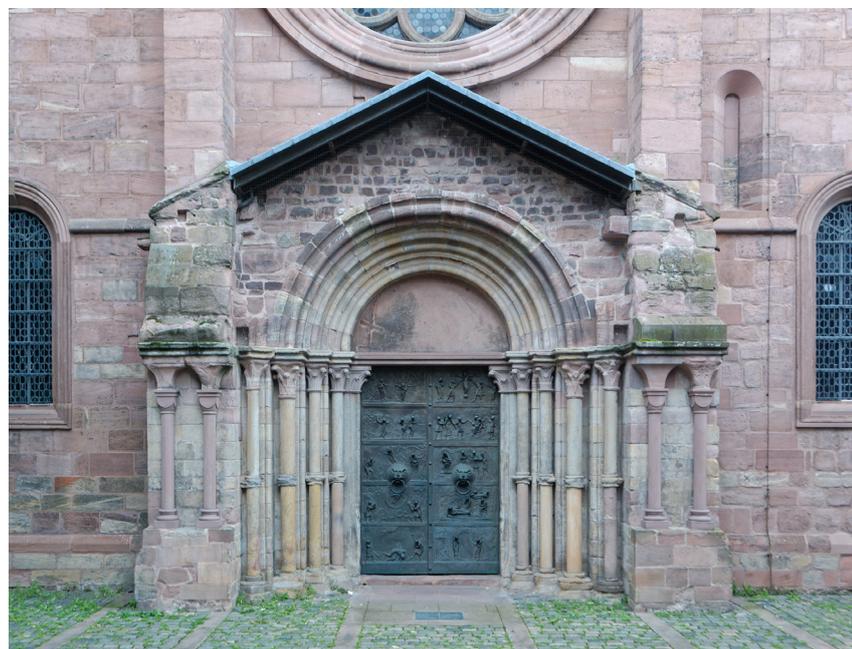


Abb. 6. Worms, ehem. Stiftskirche Sankt Paul, Westportal mit Ansätzen der Vorhalle.  
Foto: Andreas Waschbüsch.

zahlreiche unberührte Bestattungen, die ins 11. Jahrhundert datiert werden konnten.<sup>17</sup> Die Ehrfurcht vor den alten Bestattungen, die man nicht stören wollte, scheint denn auch der Grund dafür gewesen zu sein, warum die Vorhalle nie über den Projekt-Status hinaus kam. Oder war es die Erkenntnis, dass eine Beseitigung der vielen gemauerten Grabstellen einen zu großen Mehraufwand bedeutet hätte, den man – aus finanziellen oder zeitlichen Gründen – scheute?

für die Aufnahme der Scheidbögen und Diagonalrippen der geplanten Vorhalle vorgesehen waren. Die spätgotische Vorhalle ist dann jedoch ohne Gewölbe errichtet worden, lediglich mit einem offenen, hölzernen Dachstuhl. Dies mag dann auch der Grund dafür gewesen sein, dass im Jahr 1625 – wie die Inschrift verrät – ein Renaissance-Aufbau mit Halbsäulen, Architrav und Dreieckgiebel hinzugefügt wurde, vermutlich um den unvollendeten Eindruck,



**Abb. 7. Worms, ehem. Stiftskirche Sankt Martin, Westfassade mit Ansätzen der Vorhalle. Foto: Andreas Waschbüsch.**

*Die Stiftskirche St. Martin in Worms*

Worms kann ohne Zweifel als die Metropole der 'ungebauten' Vorhallen gelten. Den neben St. Paul und der nicht vollendeten Vorhallenkonzeption am Nordportal des dortigen Domes aus der Zeit um 1160<sup>18</sup> hat sich mit dem Westportal der Stiftskirche St. Martin (Abb. 7) ein drittes Beispiel erhalten.<sup>19</sup> Zwar zeigen Abbildungen der Kirche, die vor den Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg entstanden sind, eine quer vor die Fassade gelagerte Vorhalle mit Pultdach, doch ist diese nicht bauzeitlich – also nicht aus der Zeit um 1240 – sondern erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts entstanden.<sup>20</sup> Rund 250 Jahre bestand die Stiftskirche ohne Vorhalle im Westen. Dennoch war eine solche schon im frühen 13. Jahrhundert angelegt. Ein eindeutiger Beleg dafür sind die Säulen rechts und links des Westportals, die ursprünglich

den das Portal machte, etwas abzumildern (s. u.). Warum die Vorhalle im 13. Jahrhundert nicht vollendet wurde, lässt sich bisweilen aber leider nicht beantworten.

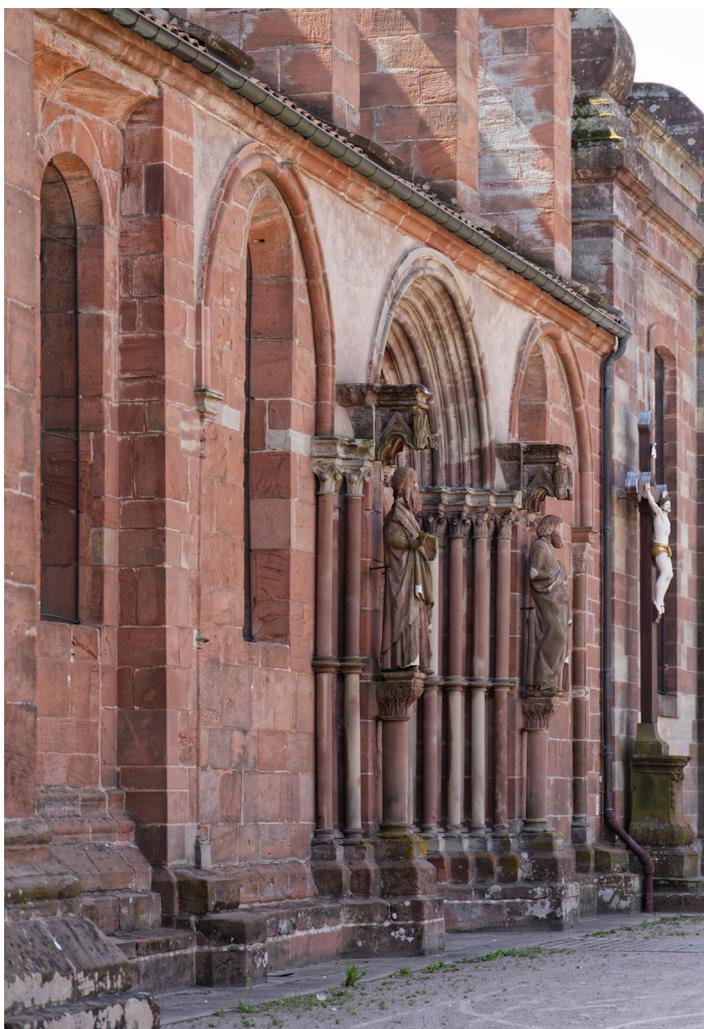
*Die Benediktinerabteikirche St. Peter und Paul in Neuwiller-lès-Saverne*

An der Abteikirche in Neuwiller-lès-Saverne im Elsass<sup>21</sup> plante man um 1230/40 am Westende des nördlichen Seitenschiffs eine dreischiffige Vorhalle, entschied sich aber schon während des Bauverlaufs für eine andere Lösung – die heute noch sichtbare (Abb. 8). Der Baubefund ist an dieser Stelle sehr komplex und eine detaillierte bauforschende Arbeit kann als Desiderat gelten. Doch augenscheinlich wurde in einem ersten Bauabschnitt die Seitenschiffwand zumindest teilweise errichtet, ehe die Vorhalle mit den Wandvor-

Abb. 8. Neuwiller-lès-Saverne, ehem. Benediktinerabteikirche Sankt Peter und Paul, Portal am Nordseitenschiff mit Ansätzen der Vorhalle. Foto: Andreas Waschbüsch.



Abb. 9, 10. Neuwiller-lès-Saverne, ehem. Benediktinerabteikirche Sankt Peter und Paul, Portal am Nordseitenschiff, Ansicht von NO und Tympanon in Untersicht. Fotos: Andreas Waschbüsch.



lagen vorbereitet wurde. Die erhaltenen Ansätze dazu sind noch deutlich zu erkennen – etwa im Sockel, aber auch im Bereich der leer gebliebenen Vorlagen für das Vorhallengewölbe (Abb. 9). In einem dritten Planungsschritt wird diese Vorhalle jedoch aufgegeben und stattdessen das Portal mit figürlichem Schmuck ausgestattet: einem Tympanon mit Christus als Schmerzensmann und zwei großformatigen Skulpturen von Petrus und Paulus, den Kirchenpa-

tronen, rechts und links des Portals. Bereits Christoph Brachmann hat darauf hingewiesen, dass das Tympanonrelief nachträglich eingefügt wurde.<sup>22</sup> Deutlichstes Zeichen dafür sind die breite Fuge, die zwischen Archivolten und Tympanon vermittelt und die Tatsache, dass der Steinblock mit dem Relief nicht die gesamte Tiefe der Türleibung einnimmt (Abb. 10), also offensichtlich ebenso später vorgesetzt wurde wie die beiden seitlichen Skulpturen. Deren Aufstellung an dieser Stelle machte den Weiterbau der geplanten Vorhalle unmöglich. Sie verhindern nicht nur die Anbringung von Scheidbögen, sondern ihre Baldachine machen auch ein Aufsetzen der Diagonalrippen auf den dafür vorgesehenen Vorlagen unmöglich.

Diese 'Einbringung' von Skulpturen kann deshalb auch als der eigentliche Anlass für die Planänderung angesehen werden, in deren Folge die Vorhallenidee aufgegeben wurde. Scheinbar war zu diesem Zeitpunkt der Bau einer repräsentativen Westfassade in weite Ferne gerückt, weshalb die Verantwortlichen auf die Anlage eines repräsentativen Eingangs mit monumentalen Bildern der Kirchenpatrone an der stadtzugewandten Nordseite drängten. Inwieweit dafür die Konkurrenzsituation zum benachbarten Straßburg eine Rolle spielte, sei dahingestellt, jeden-



Abb. 11, 12. Halberstadt, Dom Sankt Stephanus und Sixtus, Westfassade mit Ansätzen der Vorhalle und Schrägansicht des Westportals mit Ansätzen der Vorhalle. Fotos: Andreas Waschbüsch.

falls lässt sich in Neuweiler nicht nur am Nordportal eine Rezeption der Architektur und Skulptur der Straßburger Südquerhauswerkstatt beobachten.

*Die Kathedrale St. Stephanus und St. Sixtus in Halberstadt*

Am Halberstädter Dom plante man in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts eine aufwendige dreischiffige Vorhalle, die jedoch nie in dieser Form errichtet wurde.<sup>23</sup> Die Anzeichen für diese Vorhallenplanung sind immer noch sehr deutlich an der Westfassade abzulesen (Abb. 11, 12). Das große spitzbogige Hauptportal unter einer Fensterrose wird zu beiden Seiten von zwei großen spitzbogigen Blendnischen begleitet. Zu Seiten der Nischen sowie zwischen Portal und Nische ist ein Dienstapparat vorbereitet, der aber 'ins Leere läuft', also kein Gewölbe oder ähnliches aufnimmt. Gemeinsam mit den nur grob bearbeiteten Steinquadern oberhalb der Nischen und zum Teil um das Portaltympanon liefern sie Hinweise auf die geplante Vorhalle.

Hermann Giesau hat 1912 eine Rekonstruktion dieser Vorhalle in Grundriss und Schnitt vorgelegt (Abb. 13).<sup>24</sup> Obgleich diese Rekonstruktion in vielen Punkten fraglich ist – vor allem was den Grundriss anbelangt –, veranschaulicht sie im Aufriss eine Reihe von Problemen, die sich bei der Errichtung der Vorhalle ergeben hätten. Problematisch erscheint besonders der Fakt, dass zwischen Fensterrose und Archivolten-scheitel lediglich eine Steinlage für den

Anschluss eines Vorhallengewölbes und eines Dachstuhls vorhanden ist. Giesau rekonstruiert als Konsequenz aus dieser Tatsache ein stark gebustes Gewölbe, das Problem eines Dachanschlages in diesem Bereich bleibt jedoch bestehen. Man könnte sich zwar einen Dachstuhl vorstellen, der die Rose nicht verdeckt, etwa in Form eines Walmdaches. Doch wäre das Rosenfenster dann von vor dem Bau stehenden BetrachterInnen in seiner Gänze nicht sichtbar gewesen – Giesau verzichtet in seiner Zeichnung nicht umsonst auf eine Rekonstruktion des Dachstuhls. Wäre die Vorhalle in dieser Form ausgeführt gewesen, so müssten auch die Abarbeitungsspuren für das Mittelschiffgewölbe wesentlich

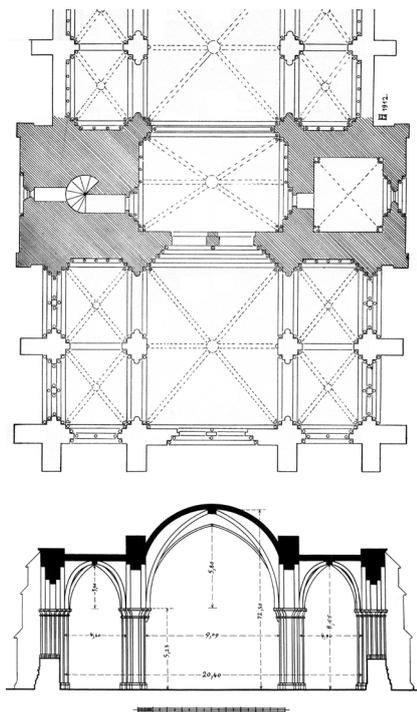


Abb. 13. Rekonstruktion der geplanten Vorhalle am Halberstädter Dom in Grundriss und Schnitt nach Giesau. Aus: Giesau 1912, (vgl. Anm. 24).

höher reichen, als sie das tun, nämlich nur bis 3–4 Steinlagen unter dem Archivoltscheitel. Für ein Gewölbe, wie es Giesau rekonstruiert hat, gibt es am Bau keine Befunde. Bis zu der Höhe, zu der die Abarbeitungsspuren reichen, ist auch im Inneren des Westbaus eine horizontale Baunaht nachzuweisen, über der nach einem anderen Konzept weitergebaut wurde. Sie ist ein deutlicher Beleg dafür, dass man bis auf diese Höhe mit einer Vorhalle plante, diese aber nach einem Planwechsel aufgab. Auch das Tympanon des Westportals ist nachweislich erst nach diesem Planwechsel in der heute sichtbaren Form mit den aufsteigenden Dreipassarkaden eingefügt worden.<sup>25</sup> Dies alles sind sichere Anzeichen dafür, dass eine Vorhalle vor der Westfassade zwar geplant war, aber nach einem Planwechsel aufgegeben wurde und auch nie errichtet war.<sup>26</sup> Bestätigung erfährt diese Annahme durch die im Jahr 2001 durchgeführten Grabungen vor der Westfassade von André Schürger. Er konnte zwar Reste eines karolingischen Atriums nachweisen, fand aber keine Hinweise auf Fundamente einer Vorhalle des 13. Jahrhunderts. Aufgrund der Befundsituation ist es zudem unmöglich, dass eine solche jemals existiert hat.<sup>27</sup>

Bei der Frage nach einer Motivation für den Verzicht auf die Vorhalle in Halberstadt scheint mir ein Aspekt besonders wichtig. Denn erst durch den Planwechsel entsteht eine Fassade – eine Westfassade mit kathedralem Anspruch. Die Halberstädter Westfassade zeigt, wenn auch in reduzierter Form, durch den Verzicht auf die Vorhalle alle wesentlichen Elemente einer französischen Kathedraalfassade: die Doppeltürmigkeit, eine angedeutete Dreiportalanlage mit monumentalem Hauptportal, das durch eine Trumeau-Säule in zwei Eingänge gegliedert wird, und zentral darüber eine große Fensterrose. Vereinfacht gesprochen ging es um eine Steigerung des Anspruchsniveaus: man gab die 'Vorhallenplanung' zugunsten einer 'Fassadenplanung' mit kathedralem Anspruch auf.<sup>28</sup> Interessant ist aber auch ein weiterer Punkt: Obwohl der beschriebene Planwechsel eine Vollendung in den ursprünglich angedachten und architektonisch bereits angelegten Formen unmöglich macht, verzichtete man auch in diesem Fall auf einen Rückbau.<sup>29</sup>

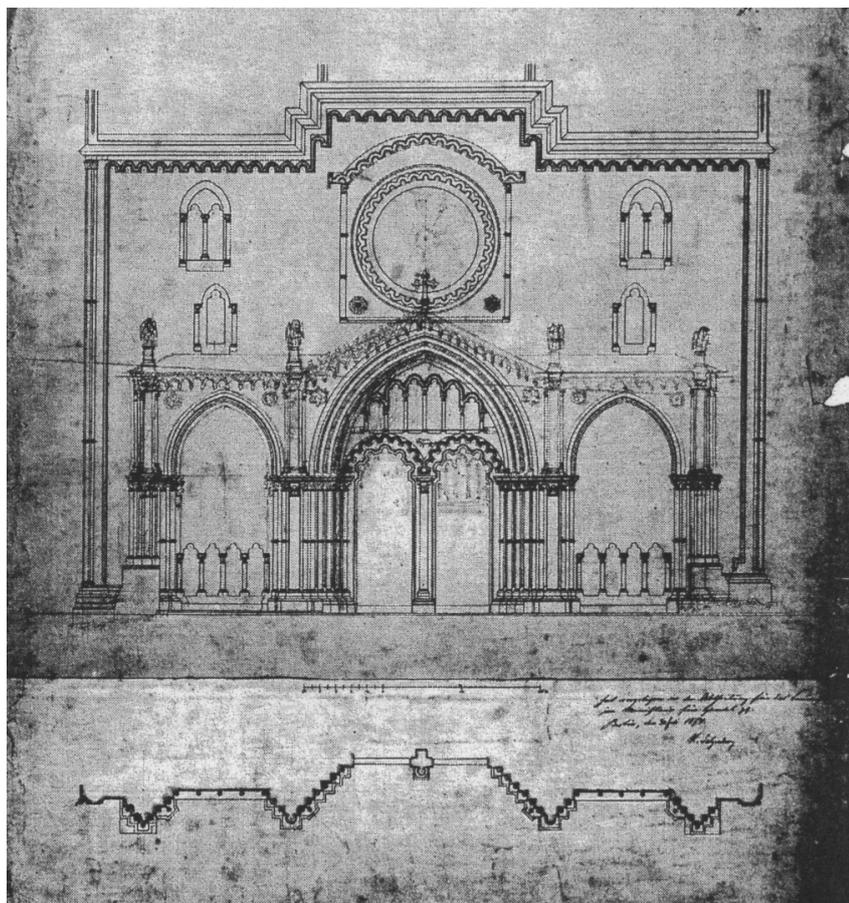
## Die 'ungebaute' Vorhalle als 'offene Struktur'

Wie in den anderen gezeigten Beispielen blieb quasi als ein Versprechen an die Zukunft die in Anfängen begonnene Vorhalle in ihrer fragmentarischen Form als eine "offene Struktur" bestehen, die hypothetisch jederzeit erweiterbar erscheint. Umberto Eco hat in seiner 1962 erschienen Schrift *Opera aperta* die Offenheit als eine zentrale ästhetische Kategorie der modernen Kunst beschrieben. Obgleich er sich bei seiner Terminologie an Begriffen der mittelalterlichen Hermeneutik, etwa dem Modell des vierfachen Schriftsinns, orientiert, wurden Ecos Überlegungen erst in deren Rezeption ab den 1980er Jahren zaghaft auf die vormoderne Kunst übertragen.<sup>30</sup> Eco unterscheidet zwei Arten von Offenheit: eine nach seinem Verständnis allen Kunstwerken inhärente Offenheit ersten Grades, die durch die subjektive Rezeptionserfahrung der BetrachterInnen begründet wird, und eine "Offenheit zweiten Grades"<sup>31</sup>, der die hier untersuchten 'ungebauten' Vorhallen zugeordnet werden können. Denn ihre Offenheit ist produktionsorientiert und in der Werkstruktur angelegt. Doch ist die Offenheit der 'ungebauten' Vorhallen, so wie ich sie beschrieben habe, nicht primär, aber doch sekundär intendiert. Denn ursprünglich – in einem ersten Schritt – war der Bau der Vorhalle ja vorgesehen. Und erst in einem zweiten Schritt der Konzeption – nach einem Planwechsel – können wir dann von einer absichtlich 'offen' gelassenen Struktur sprechen.

Die möglichen Motivationen, die hinter diesen 'offen' gelassenen Strukturen stehen, sind im Zusammenhang mit den Beispielen bereits angedeutet worden: etwa der Wunsch, dem entsprechenden Bauteil stärker einen Portal- oder Fassadencharakter zu geben, wie in Neuwiller oder Halberstadt, oder die Rücksicht auf ältere Bestattungen, wie in Worms.

Nicht zu vernachlässigen sind hierbei aber auch bauorganisatorische beziehungsweise finanzielle Gründe. Solange vor der Westfassade ein Baugerüst steht, kann eine Vorhalle nur unter widrigen Bedingungen gebaut werden – es sei denn man arbeitet mit fliegenden Gerüsten. Oftmals wird es so gewesen

Abb. 14. Halberstadt, Dom Sankt Stephanus und Sixtus, Entwurf für eine Blendarkatur vor den fragmentarischen Ansätzen der Westvorhalle, unbezeichnet, 1874 (Landesarchiv Sachsen-Anhalt, Magdeburg, Rep. C. 35 Halb. I, Nr. 25/5). Aus: Findeisen 1990 (vgl. Anm. 32).



sein, dass nach Abschluss der Arbeiten an der Westfassade und Abbau der Baugerüste schon einige Zeit vergangen war, seit die Vorhalle angelegt worden war. Inzwischen könnten finanzielle oder funktionale Gründe den Fertigbau der Vorhalle unnötig erscheinen lassen.

In diesem Fall ist allerdings zu fragen, warum man während des Abbaus des Baugerüsts nicht die Gewölbeansätze abgeschlagen hat und nach schnellen und kostengünstigen Lösungen gesucht hat, den offensichtlich unvollendeten Charakter des Baus zu kaschieren. Bei den vier vorgestellten Beispielen ist dies nur in Neuwiller passiert – wobei wir nicht wissen, wann dort etwa die Wandflächen in den Bogenzwickeln verputzt wurden.

Mein Lösungsansatz für dieses Problem ist zweigeteilt:

1) Mir scheint das ein Hinweis auf ein anderes Ästhetikverständnis im Mittelalter zu sein, wo dem Fragmentarischen eine häufig unterschätzte Rolle zukam. Denn in den zeitgenössischen Quellen gibt es keinerlei Hinweis darauf, dass diese Gebäude als 'unfertig' oder 'unvollendet' angesehen wurden.

Diese Wahrnehmung haben sie erst in der Neuzeit und in der Moderne bei den BetrachterInnen evoziert. Besonders stark lässt sich dies im 19. Jahrhundert beobachten, als viele dieser fragmentarischen Anlagen sogenannte Vollendungsprojekte provozierten. Dies belegen etwa die von Friedrich August Stüler initiierten Entwürfe zu einer Vollendung der nur grob bossierten Gewölbeansätze an der Halberstädter Westfassade. Mehrere Architekten legten ab 1861 Entwürfe für eine Vorhalle zumeist im neogotischen Stil vor, die jedoch alle mit dem Problem des Dachanschlags und der Überschneidung des Rundfensters durch das Vorhallengewölbe zu kämpfen hatten. Als Konsequenz aus dieser baulichen Schwierigkeit verzichtet ein unsignierter Entwurf von 1874 (Abb. 14) auf die Ausbildung einer räumlichen Vorhalle zugunsten einer flachen Blendarkatur, die den 'ruinösen' Bauteilen vorgesetzt wird.<sup>32</sup>

Doch schon früher gab es Bestrebungen, den fragmentarischen Zustand der Westportale zu beseitigen (Abb. 15). Der 1516 verstorbene Halberstädter Domprobst Balthasar von Neuenstadt hatte in seinem Testament 400 Gulden für den Bau einer Vorhalle bereitgestellt,

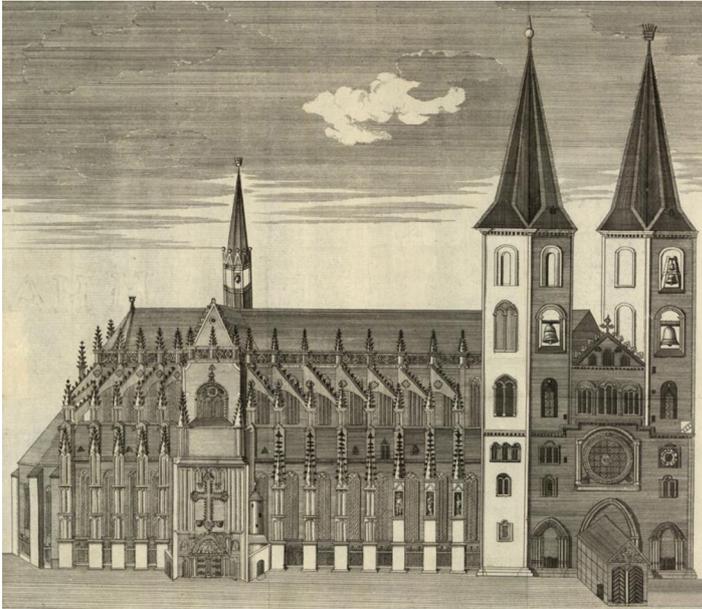


Abb. 15. Halberstadt, Dom Sankt Stephanus und Sixtus, Ansicht von NW, Zeichnung von Conrad Matthias Haber 1728. Aus: Conrad Matthias Haber: Kurtz-gefaßte Aber doch gründliche Nachricht, Von der Hohen Stifts-Kirchen oder so genannten Dom-Kirchen Zu Halberstadt, Und derselben Merckwürdigkeiten. Halberstadt 1728.

und reagierte damit wohl auf den 'unfertigen' Zustand der Westfassade.<sup>33</sup> Es dauerte allerdings noch einige Zeit bis der letzte Wille des Domprobsts umgesetzt werden konnte, bis wohl bereits in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die durch einen Kupferstich von 1727 überlieferte Fachwerkvorhalle angebaut wurde, die die fragmentarischen Ansätze der älteren Vorhalle eher verdeckt als architektonisch aufgreift.

Ein weiterer Beleg für die wohl mit der Renaissance einsetzende Wahrnehmung der 'ungebauten' Vorhallen als 'unvollendet' und 'nicht perfekt' liefert der schon angesprochene Giebelaufsatz, der 1625 dem Westportal von St. Martin in Worms 'übergestülpt' wird (Abb. 16). Die Inschrift im Architrav verrät dabei deutlich die Absicht dahinter:

HOC OPUS VSQVE NUNC IMPERFECTUM PERFICI CVRAVIT THOMAS BECCARIA V(ICE) DECANVS HVIVS ECC(LES)IAE ANNO 1625

Abb. 16. Worms, ehem. Stiftskirche Sankt Martin, Giebelaufsatz von 1625 über dem Westportal. Foto: Andreas Waschbüsch.



(übers.: Dieses bisher unvollendete (imperfekte) Werk ließ vollenden Thomas Beccaria, Vizedekan dieser Kirche, im Jahre 1625)

Offenbar konnte die Vorhalle beziehungsweise das Portal etwa 400 Jahre im fragmentarischen Zustand stehen, ehe man es 1625 als unvollendet wahrnahm.

2) Eine weitere Begründung für das beobachtete Sichtbarlassen der unvollendeten Strukturen könnte auf einer funktionalen beziehungsweise zeichnerischen Ebene zu finden sein. Im Vorangehenden wurde immer bewusst auf die Funktionen der einzelnen Kirchen hingewiesen – ob es nun Abteikirchen, Stiftskirchen oder Kathedralen waren. Denn für all diese Kirchen ist eine jeweils andere liturgische Nutzung der Kirchengebäude und somit der Vorhallen vorzusetzen. Es ist unmöglich, anhand der überlieferten Quellen einen gemeinsamen Nenner für die Nutzung dieser Vorhallen zu finden (s. o.). Meist sind es spätmittelalterliche oder frühneuzeitliche Quellen, die auf die Vorhalle als Rechtsort, als Altarstandort, als Grablege u. a. verweisen.<sup>34</sup> In den einschlägigen Handbüchern kommen die Autoren deshalb auch nicht über eine Aufzählung möglicher/optionaler Funktionen hinaus.<sup>35</sup>

In den diskutierten Beispielen wurden die Vorhallen architektonisch zu einem bestimmten Zeitpunkt obsolet. Das heißt aber nicht, dass ihre Funktion obsolet wurde, sondern nur, dass die Funktionen, die sie im liturgischen, zeremoniellen oder juristischen Bereich erfüllte, auch von anderen Gebäudeteilen übernommen werden konnten. Die 'ungebauten' Vorhallen sind also ein offensichtlicher Beleg für die Optionalität der Vorhalle als Gebäudeteil. Als konstitutiv für eine Vorhalle mag ausgehend von diesen Überlegungen einzig ihre praktische und symbolische Funktion gelten: Als ein Schutz vor Witterung, als ein betonter Ort des Übergangs und der Vermittlung von Innen und Außen und damit des repräsentativen Einzugs von Prozessionen. Die 'ungebauten' Vorhallen belegen dies eindringlich. Denn wenn auf die Vorhalle als eigenständiger Raum verzichtet werden kann, deutet Vieles darauf hin, dass ihre Funktion nicht immer

zwingend im liturgischen oder paraliturgischen Bereich zu suchen ist. Vielmehr scheint es sich um ein architektonisches Zeichen zu handeln, dass auch im fragmentarischen Zustand wirksam sein konnte. Die Bedeutung der Vorhalle ist folglich eher auf einer architekturikonologischen beziehungsweise zeichenhaften Ebene zu finden, als auf einer funktionalen. Wenn diese Schlussfolgerung zutrifft, ist letztlich egal, ob die Vorhalle nun 'gebaut' oder 'ungebaut' war, entscheidend ist, dass auch der fragmentarische Zustand in seiner Zeichenhaftigkeit das Bild einer Vorhalle mit all seinen Implikationen im Betrachter hervorrufen konnte. Das architektonisch angelegte Vollendungspotential ist damit gleichbedeutend mit einer Vollendung des Baus anzusehen.

#### Anmerkungen:

**1** Eine zusammenfassende Untersuchung zu Form, Funktion und Ausstattung von Vorhallen im Mittelalter stellt weiterhin ein Desiderat der Forschung dar. Ansätze hierzu finden sich bei: Christian Forster: *Die Vorhalle als Paradies. Ikonographische Studien zur Bauskulptur der ehemaligen Frauenstiftskirche in Andlau*. Weimar 2010, S. 159–170. Matthias Untermann: *Handbuch der mittelalterlichen Architektur*. Darmstadt 2009, S. 77–78. Matthias Untermann: *Forma Ordinis. Die mittelalterliche Baukunst der Zisterzienser*. München / Berlin 2001, S. 272–273. Berthold Köster: *Das frühgotische Bergportal an St. Servatius in Maastricht*. Köln 1996, S. 109–120. Peter Cornelius Claussen: *Chartres-Studien. Zur Vorgeschichte, Funktion und Skulptur der Vorhallen*. Wiesbaden 1975, S. 6–12. Hans Reinhardt: "Atrium, Paradies (Vorhof), Galilaea (Vorkirche), Vestibulum (Narthex, Vorhalle)", in: *Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte*, Bd. I (1937), Sp. 1197–1205; in: RDK Labor, URL: <<https://www.rdklabor.de/w/?oldid=89668>> [25.07.2021].

**2** Untermann 2009 (vgl. Anm. 1), S. 77.

**3** Vgl. dazu auch die Einschätzung von Claussen 1975 (vgl. Anm. 1), S. 3: "Bis auf wenige Ausnahmen in der monastischen Architektur war die mittelalterliche Vorhalle niemals eine Notwendigkeit des Kirchenbaus".

**4** Zu Cîteaux vgl. Martine Plouvier: "L'abbaye de Cîteaux". In: *Congrès archéologique de France 152* (1994), S. 65–99, hier: S. 74 und Fig. 5; zu Beaufort vgl. Éliane Vergnolle: "L'ancienne collégiale Notre-Dame de Beaufort: les campagnes des XIIe et XIIIe siècles". In: *Congrès archéologique de France 152* (1994), S. 179–201, hier: S. 196–197. Auch der Brauch, Vorhalle oder Atrium als Begräbnisort zu nutzen, geht wohl auf die Papstgräber in Alt-Sankt-Peter zurück, vgl. Forster 2010 (vgl. Anm. 1), S. 164–167. Jean-Charles Picard: "Les origines du mot Paradisus-Parvis". In: *Mélanges de l'École française de Rome. Moyen-Âge, Temps modernes* 83 (1971), H. 2, S. 159–186, bes. S. 172–184.

**5** Vgl. Köster 1996 (vgl. Anm. 1), S. 112–113, dort auch weitere Beispiele.

**6** Zusammenfassend zur Nutzung von Vorhallen vgl. die in Anm. 1 aufgeführte Literatur.

**7** Vgl. Untermann 2001 (vgl. Anm. 1), S. 72–94. So ist gerade die Bestattungsfunktion hochstehender Weltlicher in Vorhallen für die Zisterzienser von hervorgehobener Bedeutung, da bis 1253 ein Bestattungsverbot von nicht Ordensangehörigen im Kirchenraum bestand.

**8** Damit soll keineswegs eine pauschale Kritik an Funktionszuschreibungen mittelalterlicher Vorhallen vorgebracht werden, allenfalls eine Kritik an pauschalisierenden Funktionszuschreibungen.

**9** Zu diesem Themenkomplex vgl. Tina Bawden: *Die Schwelle im Mittelalter: Bildmotiv und Bildort*. Köln [u.a.] 2014. Stephan Albrecht: "Das Portal als Ort der Transformation: Ein neuer Blick auf das Bamberger Fürstenportal". In: Stephan Albrecht (Hg.): *Der Bamberger Dom im europäischen Kontext*. Bamberg 2015, S. 243–290.

**10** Von ca. 55 bekannten Vorhallen aus dem 13. Jahrhundert sind etwa ein Drittel (i.e. 18) nur noch als Ruine erhalten. Vgl. die Auflistung nach typologischen und funktionalen Kriterien bei Andreas Waschbüsch: "Vorhalle und Paradies am Halberstädter Dom. Kritische Bemerkungen zu Rekonstruktion, Funktion und Vorbildern". In: Heiko Brandl / Anja Seliger / Andreas Waschbüsch (Hg.): *Westbau – Vorhalle – Portal*. Forschungen zum Halberstädter Dom. Regensburg 2022, S. 123–154.

**11** Sulpiz Boisserée: *Denkmale der Baukunst vom 7. bis zum 13. Jahrhundert am Nieder-Rhein*. München 1833.

**12** Vgl. Antonio Cadei: "Fossanova e Castel del Monte". In: Angiola Maria Romanini (Hg.): *Federico II e l'arte del Duecento italiano. Atti della 3 settimana di storia dell'arte medievale dell'Università di Roma*, Bd. 1. Galatina 1980, S. 191–215.

**13** Vgl. Cornelia Berger-Dittscheid: *Fossanova: Architektur und Geschichte des ältesten Zisterzienserkloster in Mittelitalien: »Oratorium hoc sit dicitur ...«*. München 2018, S. 146–147

- und 155–157. Ihre Hauptargumente sind die beiden auf alten Fotografien zu erkennenden rundbogigen Türöffnungen, die sich zu einem Vorhallen-Dachstuhl geöffnet haben. Wäre die Vorhallen-Planung nicht ausgeführt gewesen, hätte man die Türen nicht angelegt beziehungsweise frühzeitig vermauert. Bis 1908 waren sie jedoch geöffnet. Und schließlich könnten die Beschädigungen am Giebel des Westportals in dieser markanten Form nur von einem Einsturz des Vorhallengewölbes stammen. Hinzu kommt, dass auch die Pfeiler der Vorhalle zum Teil noch in ruinöser Form erhalten geblieben sind.
- 14** Zu Otterberg vgl. Michael Werling: *Die Baugeschichte der ehemaligen Abteikirche Otterberg unter besonderer Berücksichtigung ihrer Steinmetzzeichen*. Kaiserslautern 1986. Jürgen Kaiser: *Die Zisterzienserabteikirche Otterberg und die spätstaufische Baukunst am Oberrhein*. Köln 1998. Dethard von Winterfeld: *Die Kaiserdomen Speyer, Mainz, Worms und ihr romanisches Umland*. Regensburg 2000, S. 261–271. Zum Problem der Vorhalle und deren möglichem Abriss im 16. Jahrhundert vgl. zudem Hans Steinebrei: *Otterberg (Pfalz) Die Kirche des ehem. Zisterzienserklosters*. München / Berlin 1998, S. 18. Für eine Errichtung der Vorhalle sprechen sich aus: Jürgen Keddigkeit / Michael Werling / Rüdiger Schulz / Charlotte Lagemann: "Otterberg, St. Maria: Zisterzienserabtei". In: Jürgen Keddigkeit [u.a.] (Hg.): *Pfälzisches Klosterlexikon*, Bd. 3, M–R. Kaiserslautern 2015, S. 524–587, hier: S. 552. Jüngst gegen eine Errichtung der Vorhalle hat sich ausgesprochen Eduard Sebald: *Die ehemalige Zisterzienserabteikirche in Otterberg*. Speyer 2020, S. 12.
- 15** Zu Frankenthal vgl. Volker Christmann / Matthias Untermann: "Frankenthal, St. Maria Magdalena, Augustinerchorherrenstift (Groß-)Frankenthal". In: Jürgen Keddigkeit [u.a.] (Hg.): *Pfälzisches Klosterlexikon*. Bd. 1, A–G. Kaiserslautern 2014, S. 510–546, dort auf S. 533–535 eine Zusammenstellung alter Ansichten, die belegt, dass die Vorhalle spätestens 1707 nicht mehr existierte. Vgl. auch Elmar Worgull: *Frankenthals romanische Kloster-Basilika im Umfeld der Reformarchitekturen von Cluny und Hirsau: Einblicke in ihre Baugeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. Worms 2013. Winterfeld 2000 (vgl. Anm. 14), S. 308–309.
- 16** Zu St. Paul in Worms vgl. Jürgen Keddigkeit / Martina Rommel, / Matthias Untermann: "Worms, St. Paul". In: Jürgen Keddigkeit [u.a.] (Hg.): *Pfälzisches Klosterlexikon*, Bd. 5, T–Z. Kaiserslautern 2020, S. 620–661. Irene Spille: "Zur Baugeschichte der Pauluskirche und der Stiftsgebäude". In: Josef kleine Bornhorst (Hg.): *St. Paulus Worms 1002–2002. Kollegiatstift – Museum – Dominikanerkloster*. Mainz 2002, S. 291–320. Winterfeld 2000 (vgl. Anm. 14), S. 291–297. Kaiser 1998 (vgl. Anm. 14), S. 191–197.
- 17** Vgl. Mathilde Grünewald: *Die Grabungen an der Stiftskirche St. Paul in Worms (II.). Die mittelalterlichen Befunde vor dem Westbau der Pauluskirche*. Worms 1992 (Separater Anhang zu: *Der Wormsgau* 15, 1987–91). Vgl. auch Mathilde Grünewald / Klaus Vogt: "St. Rupert und St. Paul in Worms. Grabungen an der Stiftskirche St. Paulus in Worms V". In: kleine Bornhorst 2002 (vgl. Anm. 16), S. 1–30, hier: S. 12. Spille 2002 (vgl. Anm. 16), S. 305.
- 18** Vgl. Aquilante De Filippo: "Transformationsprozesse am Nordportal des Domes zu Worms. Neue Erkenntnisse aus der Bauforschung an einem symbolträchtigen Portal". In: Stephan Albrecht / Stefan Breitling / Rainer Drewello (Hg.): *Das Kirchenportal im Mittelalter*. Petersberg 2019, S. 82–93.
- 19** Zu St. Martin in Worms vgl. Paul Warmbrunn / Charlotte Lagemann: "Worms, St. Martin". In: Jürgen Keddigkeit [u.a.] (Hg.): *Pfälzisches Klosterlexikon*, Bd. 5, T–Z. Kaiserslautern 2020, S. 532–583, bes. S. 567–569. Winterfeld 2000 (vgl. Anm. 14), S. 286–291. Kaiser 1998 (vgl. Anm. 14), S. 183–190. Joachim Glatz: "St. Martin und seine Ausstattung". In: Fritz Reuter (Hg.): *St. Martin in Worms 996/1996. Festschrift zum 1000-Jahre-Jubiläum*. Worms 1996, S. 71–157.
- 20** Vgl. Glatz 1996 (vgl. Anm. 19), S. 108–109.
- 21** Zu Neuwiller-lès-Saverne vgl. Stephan Gasser: "Neuwiller-lès-Saverne, église des Saints Pierre-et-Paul". In: *Congrès archéologique de France* 162 (2004), S. 69–78.
- 22** Christoph Brachmann: "Das Metzler Liebfrauenportal (Portail-de-la-Vierge) und die Madonna im Schloßgarten von Aschhausen. Einige Bemerkungen zum Problem des Naumburger Meisters". In: *Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft* 52/53 (1998/99), S. 261–298, hier: S. 280–281.
- 23** Zum Westbau des Halberstädter Doms vgl. Heiko Brandl / Anja Seliger / Andreas Waschbüsch (Hg.): *Westbau – Vorhalle – Portal. Forschungen zum Halberstädter Dom*. Regensburg 2022. Hauke Horn: "Erneuerung im Zeichen der Tradition: die architektonische Entwicklung des Doms zu Halberstadt vom 13. bis 15. Jahrhundert". In: *In situ. Zeitschrift für Architekturgeschichte* 9 (2017), S. 15–28. Bernd Nicolai: "Die Stellung der Halberstädter Westbaus in der Architektur des frühen 13. Jahrhunderts". In: Ernst Ullmann

(Hg.): *Halberstadt - Studien zu Dom und Liebfrauenkirche. Königtum und Kirche als Kulturträger im östlichen Harzvorland*. Berlin 1997, S. 43–59.

**24** Vgl. Hermann Giesau: *Eine deutsche Bauhütte aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts. Studien zur Geschichte der Frühgotik in Sachsen und Thüringen*. Halle (Saale) 1912.

**25** Eine ausführliche Kritik an der Giesau-Rekonstruktion sowie ein detaillierter Nachweis, dass die Vorhalle nie ausgeführt war, findet sich bei Waschbüsch 2022 (vgl. Anm. 10).

**26** Die in den Baurechnungen von 1367 erwähnten Ausbesserungsarbeiten am "Paradies" des Doms, müssen sich folglich auf einen anderen Ort beziehen. Vgl. dagegen Ernst Schubert: "Besatz der Halberstädter Dom im 13. Jahrhundert eine Vorhalle?" In: Joachim Herrmann (Hg.): *Archäologie als Geschichtswissenschaft. Festschrift Karl-Heinz Otto*. Berlin 1977, S. 461–465.

**27** Vgl. André Schürger: "Atrium und Paradies des Halberstädter Doms". In: Adolf Siebrecht (Hg.): *Geschichte und Kultur des Bistums Halberstadt: Symposium anlässlich 1200 Jahre Bistumsgründung Halberstadt, 24. bis 28. März 2004*. Halberstadt 2006, S. 167–176. Auf S. 174 konstatiert er: "Damit kann ausgeschlossen werden, dass die Fundamente der Bündelpfeiler jemals weiter nach Westen verliefen und später z.T. ausgeräumt wurden. In diesem Fall wären klare Bruchspuren an den Fundamenten zu erkennen gewesen."

**28** Auch Matthias Untermann sieht als Motivation für die häufig von ihm beobachteten Planwechsel beim Bau einiger Zisterzienserkirchen weniger liturgische, bautechnische oder finanzielle Gründe, als vielmehr ein "zweckfreies, ästhetisches Interesse an aktueller

Kirchenbaukunst", Matthias Untermann: "Auf der Suche nach der Form. Planwechsel an Zisterzienserkirchen des 12. Jahrhunderts". In: *Denkmalpflege in Sachsen 2004 (2005)*, S. 17–31, Zitat: S. 19.

**29** Die Motivationen für den Planwechsel werden näher beleuchtet bei Andreas Waschbüsch: "reparatio ecclesie Halberstadensis? Traditionswahrung und Innovationsbestreben beim Bau des Halberstädter Doms um die Mitte des 13. Jahrhunderts". In: Brandl/Seliger/Waschbüsch 2022 (vgl. Anm. 23), S. 185–206.

**30** Umberto Eco: *Opera aperta*. Milano 1962. Die deutsche Übersetzung erschien erstmals 1973, hier zitiert nach: Umberto Eco: *Das offene Kunstwerk*. 5. Aufl. Frankfurt (Main) 1990. Die Bezugnahme auf den vierfachen Schriftsinn, ebd., S. 32–34 und sehr viel deutlicher bei Umberto Eco: "Welt als Text – Text als Welt. Vom klassischen zum modernen Gebrauch von Symbol und Allegorie". In: Umberto Eco: *Streit der Interpretationen*. Konstanz 1987, S. 15–29. Zur Rezeption in der Kunstwissenschaft vgl. Valeska von Rosen: "Offenes Kunstwerk". In: Ulrich Pfisterer (Hg.): *Metzler Lexikon Kunstwissenschaft. Ideen, Methoden, Begriffe*. 2. erweiterte und aktualisierte Ausgabe, Berlin 2019, S. 315–318. Ecos Konzept des Offenen Kunstwerks war auch Ausgangspunkt für die Tagung "Interrupted Architectures: Unfinished Medieval Buildings between Failure and 'Open Work' (11th-14th century)" vom 3.3 bis 5.3.2021 an der Bibliotheca Hertziana in Rom, Programm: <https://www.biblhertz.it/3079150/interrupted-architectures-unfinished-medieval-buildings-between-failure-and-open-work-11th-14th-century> (letzter Zugriff: 8.4.2022). Dort wurden auch die hier publizierten Überlegungen in einer ersten

Version vorgestellt.

**31** Eco 1990 (vgl. Anm. 30), S. 85–89.

**32** Vgl. Anja Seliger: "Die Restaurierung des Westbaus in der Mitte des 19. Jahrhunderts unter dem preußischen Baurat Otto Kilburger". In: Brandl/Seliger/Waschbüsch 2022 (vgl. Anm. 23), S. 37–61. Peter Findeisen: *Geschichte der Denkmalpflege. Sachsen-Anhalt. Von den Anfängen bis in das erste Drittel des 20. Jahrhunderts*. Berlin 1990.

**33** Vgl. Hans Fuhrmann: "Balthasar von Neuenstadt († 1516), Dompropst von Halberstadt. Ein Stifter und seine Stiftungen". In: Werner Freitag (Hg.): *Mitteldeutsche Lebensbilder. Menschen im späten Mittelalter*. Köln [u.a.] 2002, S. 203–225.

**34** Einzig für die Vorkirchen der Clunienser und der cluniazensisch geprägten Reformorden können wir konkretere Aussagen über Nutzung und Symbolik machen, vgl. Kristina Krüger: *Die romanischen Westbauten in Burgund und Cluny. Untersuchungen zur Funktion einer Bauform*. Berlin 2002.

**35** Vgl. Anm. 1.